

Mirjam Herrmann

Protest



Mirjam Herrmann

—

Protest

—

Naturkunden

NATURKUNDEN NO. 114

**herausgegeben von Judith Schalansky
bei Matthes & Seitz Berlin**

Entschluss

Ich sitze hier an einem quadratischen, kleinen Tisch unter grellem Neonlicht, zu meiner Rechten die Panzertür mit Luke, zu meiner Linken die Gitterstäbe vor dem Fenster.

Es ist 18:54 Uhr in Zelle 307 auf Station 3 in der JVA Chemnitz.

Ich trinke kalten Pfefferminztee aus einer Zweieinhalbliter-Plastikkanne und denke über diesen Essay nach, den ich schreiben will.

Seit einer Woche bin ich nun in der Justizvollzugsanstalt, und in einer Woche werde ich meine Ersatzfreiheitsstrafe verbüßt haben und wieder in die Freiheit entlassen.

Ich fühle mich fremd hier, obwohl die anderen Frauen herzlich und offen sind. Es fühlt sich an, als sei ich »freiwillig« hier, während sie meist von den Umständen in die Kriminalität und an diesen Ort gestoßen wurden – oder verstoßen. Viele hier kennen einander bereits aus vorhergegangenen Hafterfahrungen. Sie haben im Rausch Körperverletzungen begangen, sich gegen Gewalt in der Partnerschaft gewehrt, aus Notwendigkeit geklaut oder sind zu oft schwarzgefahren.

Ich sage, ich bin in gewissem Sinne freiwillig hier,

weil ich mich im vollen Bewusstsein über die möglichen Konsequenzen dafür entschieden habe, zu protestieren – gegen den Wahnsinn der bewussten Zerstörung unserer Welt, unserer Gesellschaft, unserer Zukunft –, und dabei Mittel des zivilen Widerstands gewählt habe.

Im September 2021 habe ich gegen die Internationale Automobilausstellung (IAA) in München protestiert, indem ich mich mit einem Freund mit Kletterausrüstung an eine Autobahnbrücke gehängt und dabei ein Banner gehalten habe. Die Polizei hat die Autobahn daraufhin gesperrt, und ein langer Stau ist entstanden. Mehrere Gruppen haben ähnliche Aktionen rund um München gemacht. Der Verkehrsstillstand war in jedem Radio und den Fernsehnachrichten mit unserer Botschaft erklärt: Es ist Wahnsinn, in Zeiten der Klimakatastrophe eine ganze Stadt für ein Autowerbeevent zu nutzen, wo wir doch so dringend Mobilität neu denken und aus den fossilen Energien aussteigen müssen!

Dreieinhalb Jahre später sitze ich nun fünfzehn Tage Ersatzfreiheitsstrafe ab, da ich vom Amtsgericht Fürstenfeldbruck nach §240 StGB (Strafgesetzbuch) für Nötigung der Verkehrsteilnehmer*innen verurteilt wurde. Die anderen Gefangenen schütteln oft ungläubig den Kopf, wenn ich das erzähle. »Du gehörst hier nicht hin«, sagen sie.

In diesem Essay will ich nicht nur erzählen, wie es

ist, als Aktivistin im Gerichtssaal und im Gefängnis zu sein, sondern auch, wie es war, die Aktionen und die Strukturarbeit zu machen, die mich dort hingebracht haben. Vor allem will ich auch versuchen, begreiflich zu machen, warum ich mich dazu entschieden habe – und immer wieder entscheide –, im Widerstand gegen unser System zu sein.

»Schade, so viel verschenktes Potenzial«, hat einer meiner ehemaligen Juraprofessoren einmal zu mir gesagt, an dessen Lehrstuhl ich eine Zeit lang als studentische Hilfskraft tätig war, als er mich auf dem Podium einer Diskussionsrunde zum Thema Kriminalisierung der Klimabewegung widersah.

Ich musste ihm scharf widersprechen.

In meinem Widerstand entfalte ich mein ganzes Potenzial. Nur indem ich meiner Kritik am System und meiner Angst vor einem Leben in der Klimakatastrophe Taten folgen lasse, lebe ich ehrlich und konsequent. Nur so kann ich morgens in den Spiegel sehen und mit mir im Reinen sein. Im Kampf um die bessere Welt lebt die bessere Welt. Das ist in meinen Augen die Utopie, die real ist.

Und genau das fühle ich auch, wenn ich hier in meiner Zelle am Fenster stehe und durch die Gitterstäbe auf den grünen Hügel blicke, der da in der Ferne hinter den hohen Betonmauern mit Stacheldraht liegt.

Haft

Freitag, 18:45 Uhr

Schreie und lautes Klopfen. Nadine steht aus dem Bett auf und stellt sich mit ihrem Buch an das offene Fenster. Draußen ist es dunkel, aber der Hof und die Mauern sind von den weißen Strahlern grell erleuchtet.

Klein sieht sie aus, der Kopf reicht nur bis zum ersten Querstab des Gitters. Das Klopfen und Brüllen dauert an. »Schnauze!«, ruft sie zurück. Der Ruf verhallt im Hof. Sie blättert um.

Das Gefängnis ist ein Ort, der von krassen emotionalen Schwankungen geprägt ist. Nirgendwo zuvor habe ich erlebt, dass in so kurzen Abständen hintereinander geweint und gelacht wird.

Die Beamtinnen spiegeln oft die fragilen Nerven der Gefangenen, und man weiß nie, ob einem mit freundlicher Geduld oder einem geradezu aggressiven Blaffen begegnet wird – genauso wie die Beamtinnen nie wissen, wann die geduldige Höflichkeit der Gefangenen in eine heftige Schimpftirade umschlägt.

20:04 Uhr

Ich frage, welches Buch Nadine liest.

»Irgend so einen Roman«, sagt sie, »es ist das erste Buch, das ich lese.«

»Seit du in Haft bist oder jemals?«, frage ich.

»Jemals«, antwortet sie.

»Also außer so Sachen, die man in der Schule lesen musste. Aber das habe ich eigentlich auch nie gemacht.«

Fünfzehn Tage lang bin ich in der JVA Chemnitz eingesperrt. Verurteilt wurde ich zu dreißig Tagessätzen à 25 Euro, was eine Geldstrafe von 750 Euro ergibt. Aber ich finde das Urteil juristisch falsch – nicht nur, weil Klimaprotest den Überlebenswillen der Menschheit ausdrückt und unser Schrei so notwendig wie alternativlos ist, sondern auch, weil die Polizei selbst unter der Autobahnbrücke, an der ich hing, die Straße gesperrt hat und somit auch den Stau aufgelöst hat. Ich finde es nicht richtig, das als »Nötigung mit Gewalt« gemäß §240 StGB zu verurteilen. Der finanzielle Aufwand, hier weiter durch die Instanzen zu gehen und vielleicht vor dem Bundesverfassungsgericht ein anderes Urteil zu erwirken, wäre allerdings enorm gewesen und steht in keinem Verhältnis zu der geringen Strafe.

Also habe ich sie rechtskräftig werden lassen.

Im Gefängnis bin ich nun, weil ich die 750 Euro nicht zahlen wollte. Ich hätte wahrscheinlich genug Geld von Unterstützer*innen zusammensammeln können, aber ich sehe es nicht ein, den Staat auch noch für

seine Unterdrückung von Klimaaktivist*innen zu bezahlen. Es fühlt sich konsequent und richtig an, nicht auf diese Art zu kooperieren, sondern mich einsperren zu lassen.

Das ist aber nicht der einzige Grund, aus dem ich mich für die Ersatzhaft entschieden habe.

Seit über drei Jahren organisiere ich Rechtshilfe und psychologische Unterstützung für Aktivist*innen. Ich habe auch einen »Gefängnisupport« aufgebaut, der Aktivist*innen, die für ihr Engagement in Haft kommen, darauf vorbereiten, währenddessen unterstützen und mit ihnen gemeinsam die Haft reflektieren und einordnen soll. Selbst in Haft zu sein, gibt mir wertvolle Einblicke in eine Institution, gegen die ich andere resilient machen will.

Klimaaktivist*innen sind Fremdkörper in den deutschen Gefängnissen. An keinem Ort zuvor wurde ich so sehr mit meinen Privilegien konfrontiert.

Samstag, 20:27 Uhr

Heute Nachmittag schrieb ich einen Brief und hörte Nadine am Tisch schluchzen. Wir sind nun seit über einer Woche einundzwanzig Stunden am Tag zusammen in einer winzigen Zelle eingesperrt. Sie weint viel und ich habe schon viel über ihre Lebensgeschichte erfahren und versucht, ihre Trauer und Wut mitzutragen und abzupuffern. Gerade wollte ich einfach schreiben und nicht

schon wieder ganz von ihrer Trauer eingenommen werden.

Auf einmal erschrecke ich und ziehe dabei einen Strich quer über meinen Brief. Nadine hat mit einem großen Knall ihre Teetasse mit vollem Karacho gegen die Wand gepfeffert und Tee ist durch die ganze Zelle gespritzt.

»Ich kann nicht mehr!«, schreit sie ihren Frust hinaus.

Ich schwieg und hörte mir ihre Schimpftirade an, über all die Arschlöcher, die sie in Schutz genommen hatte und die ganz ohne Konsequenzen draußen sitzen und sie hier reingedrängt haben, ihr ihre Kinder weggenommen haben und so weiter. Als erst mal alles raus war, lobte ich den Teefleck an der Wand als sehr gelungene moderne Kunst und beklagte, dass der Fleck bald trocknen würde. Sie lachte.

Aber was sie dann sagte, lässt mich nicht los.

»Alles, was ich tun kann, bringt mir nur mehr Ärger. Und irgendwann wird man einfach ganz stumpf und nimmt einfach alles so hin und wehrt sich gar nicht mehr. Und dann hat man einfach gar keine Stimme mehr. Wenn ich zum Beispiel zum Büro vorgehe und frage, ob endlich ein Gerichtstermin eingetragen ist, und jeden Morgen ist die Antwort: Nein. Und am Anfang habe ich mich dann auf-

geregt oder wenigstens die Tür geknallt, und mittlerweile sage ich einfach: Danke, dass Sie nachgeschaut haben. Und gehe still weg.«

Und es stimmt, dass es uns hier an sich und auch im Vergleich zu Gefängnissen in anderen Ländern echt ganz gut geht. Aber diese Entmächtigung, der Freiheitsentzug, die Entmündigung – das bricht Geister, erniedrigt Menschen und betäubt Seelen. Besonders, wenn man nicht weiß, wann man rauskommt. Das ist ein Gefühl, das man nur schwer beschreiben kann.

Und das auch ich nur erahne, weil ich ja nur zwei Wochen hier bin.

Die Frauen, die ich hier kennenlernen durfte, haben alle Erfahrungen mit gewaltsamen Partnern, leben in Armut, sind suchtkrank und nun im kalten Entzug, haben ein zerrüttetes Verhältnis zu ihren Familien und manche leben in Obdachlosigkeit.

Ich wiederum habe eine gute Bildung genossen, studiere Jura, habe einen Bachelor im britischen Recht bereits abgeschlossen, genieße ein sicheres Umfeld voller lieber Menschen und habe eine sehr gute Beziehung zu meiner Familie.

Ich habe große Angst vor einem Leben in der Klimakatastrophe. Aber ich habe keine Angst, jeden Moment auf der Straße zu sterben, angegriffen oder vergewaltigt zu werden. Für den Moment fühle ich mich sicher.

Mittwoch, 16:40 Uhr

Gerade habe ich mal wieder aus dem Fenster gesehen – wie häufig, wenn ich nicht weiß, wohin mit mir –, und da war der krasseste Regenbogen, den ich je gesehen habe. Ich habe direkt Nadine gerufen, und dann standen wir da so zehn Minuten am Fenster und haben dem Regenbogen beim langsamen Verschwinden zugesehen.

Der gesamte Bogen war sehr klar zu erkennen und so platziert, als wäre er extra auf Zelle 307 ausgerichtet. Sogar den zweiten Bogen darüber sah man noch zur Hälfte. Die Wolken dahinter verzogen sich immer mehr, und der Regenbogen blieb vor dem blauen Himmel trotzdem klar erkennbar, wobei der Teil vor der Wolke schon besonders kräftig war. Man sah sogar den ultravioletten Anteil.

»Ist ein Regenbogen ein gutes Zeichen?«, fragt Nadine.

»Na klar«, sage ich, »eines der besten. Besonders so einer. Wir waren genau zum richtigen Zeitpunkt am richtigen Ort.«

Wir lachen.

»Kann man sich da auch was wünschen?«, fragt sie.

»Sicher, du kannst dir eigentlich immer was wünschen«, antworte ich.

Ein paar Minuten später, als der Bogen ganz verschwunden ist, frage ich sie, was sie sich denn gewünscht hat.

*»Dass sie die Anträge schneller bearbeiten«,
antwortet Nadine.
Und ich muss so lachen.
»Du hättest dir alles wünschen können«, sage ich,
»und dann das?«*

Neben meinem sicheren Umfeld, meiner Bildung und sonstigen relativen Stabilität im Leben unterscheidet mich noch ein wesentlicher weiterer Faktor von den anderen Gefangenen hier: Ich habe mich im vollen Bewusstsein um die potenziellen Konsequenzen meiner Aktion dafür entschieden, in den Widerstand gegen die Zerstörung unserer Welt zu treten. Ich habe mich an die Autobahnbrücke gehängt und wusste, dass ich dafür vielleicht eine Strafe bekäme. Die allermeisten anderen Gefangenen wurden von den Umständen an diesen Ort getrieben.

Sonntag, 10:43 Uhr
*Ich habe gerade noch mal darüber nachgedacht,
dass grundsätzlich, also auch unabhängig von
der Kürze meines Aufenthalts hier, der Aspekt der
Freiwilligkeit die Haft wesentlich erträglicher
macht.
Viele der Frauen, die mit einem Haftbefehl aus
ihrem Leben gerissen wurden und jetzt in U-Haft
sind oder eine Geldstrafe absitzen, tun das mit
dem Gefühl, dass der Staat gegen sie als Person*

arbeitet, bereuen vielleicht Entscheidungen, fühlen sich auf jeden Fall machtlos und allein.

Bewusst die Entscheidung zum Widerstand getroffen zu haben, trotz möglicher Haft als Konsequenz, bewirkt einen gewissen Machterhalt. Dieses bisschen agency, diese Art von Kontrolle – mag sie auch in der Vergangenheit liegen – kann mir hier nicht genommen werden.

Und wenn ich dann auch noch die Haft als Widerstand ausführe, absichtlich die Geldstrafe nicht bezahle, kommt die Erniedrigung der Unfreiheit nicht in derselben Tiefe an mich heran wie bei anderen Gefangenen. Diese Kraft ist von großem Wert und sollte nicht unterschätzt werden.

Auch wenn ich mich durch meinen Aktivismus bewusst mit dem Staat in Konflikt bringe und mir das auf den ersten Blick Freiheit wegnimmt, indem ich eingesperrt werde, Schadensersatz zahlen soll, zu Gerichtsterminen erscheinen muss oder auch von der Polizei auf Demonstrationen oder nach Aktionen festgehalten werde, habe ich mich nie zuvor in meinem Leben so frei gefühlt wie seit meinem Entschluss, aktiv Widerstand zu leisten für das Überleben. Meine bewusste Entscheidung zum Widerstand gegen das System, das mich nun einsperrt, befreit mich von der Erniedrigung der Gefangenschaft.

Aber es gibt noch einen dritten Grund, aus dem

ich mich für die Ersatzhaft entschieden habe: Ich bin für meine Arbeit mit der Klimaprotestgruppe Letzte Generation wegen »Bildung einer kriminellen Vereinigung« nach § 129 StGB angeklagt. Hier steht mir nicht nur ein sehr langes Gerichtsverfahren bevor, das sich über Jahre ziehen wird, sondern bei einer Verurteilung steht eine Haftstrafe von sechs Monaten bis zu fünf Jahren im Raum. Eine Haftstrafe, die ich nicht durch das Zahlen von Geld oder das Ableisten von Sozialstunden abwenden könnte. Mit der kurzen Ersatzhaft kann ich also üben und mich vorbereiten, damit eine längere Haft kein unvorstellbar gruseliges Mysterium bleibt, sondern ich ihr informiert und bewusst begegnen kann.

Denn wenn ich zu Haft verurteilt werde, bleibt mir keine Wahl mehr.

Aufbruch

Meine Mutter trägt meine Entscheidung zur Haft und die Anklage wegen »Bildung einer kriminellen Vereinigung« mit Fassung. Über die letzten Jahre haben wir oft über meine Motivation zum Klimaprotest gesprochen, und meine Mutter sagt, dass sie stolz auf mich ist. Trotzdem macht sie sich auch Sorgen, und immer wieder führen wir das gleiche Gespräch darüber, dass ich doch vielleicht meine Fähigkeiten auch in einen stabilen, bezahlten Job stecken könnte.

Aber der sicherste Job in unsicheren Zeiten wie diesen bedeutet nicht wirklich Sicherheit. Alle möglichen NGOs, in denen ich vielleicht arbeiten könnte, bauen gerade Stellen ab, weil immer weniger für den Einsatz für Menschenrechte gespendet und vom Staat gefördert wird. Trotzdem muss ich zugeben, dass unsere Gespräche nicht spurlos an mir vorbeigehen. Es gibt diese Tage, an denen ich mich frage, wie ich mich fühlen würde, wenn ich einfach mein Jurastudium ordentlich zu Ende geführt hätte oder einen Master in Rechtsphilosophie oder Human Rights auf meinen Bachelor im britischen Recht weiterstudiert hätte.

Würde ich mich dann jetzt sicherer fühlen? Vielleicht.

Aber die Angst vor einem Leben im Klimakollaps nagt stärker an mir als die Angst vor finanzieller Unsicherheit. Es ist eine Angst von einer Tiefe und einem Ausmaß, dass ich ihr nur über Aktion begegnen kann. Denn unsere gesamte gesellschaftliche Ordnung steht auf dem Spiel, unser Überleben: Fast die Hälfte der Menschheit lebt in Regionen, die bereits in einigen Jahren nicht mehr bewohnbar sein werden. Unzählige von ihnen werden einen Hunger- oder Hitzetod sterben, allein bis 2030 werden 700 Millionen von ihnen fliehen müssen und heimatlos nach Schutz suchen. Dürre und Wassermangel werden die Landwirtschaft weltweit lahmlegen. Die Preise werden steigen, die soziale Ungerechtigkeit auch. Ganze Nationen befinden sich im Notfallmodus, und in einer Welt, in der es zu wenig für viele gibt, wird der Ruf nach Zäunen und Ausgrenzung immer lauter. Immer häufiger kommt es zu Krawallen auf den Straßen, zu Kämpfen, zum Krieg.

Das klingt nach einem drastischen Szenario, aber es stammt nicht von mir, sondern von den Autor*innen des Intergovernmental Panel on Climate Change (IPCC), den besten Klimawissenschaftler*innen der Welt.

Ich bin in einer Großfamilie aufgewachsen. Ich habe fünf kleine Geschwister. Bei uns zu Hause war es immer laut und chaotisch. Alle haben für ihre Bedürfnisse gekämpft. Als Älteste habe ich immer wieder Verant-

wortung übernommen. Wir wurden alle sehr christlich erzogen. Beide meiner Eltern haben in der Kirche gearbeitet.

Mein Vater war ein etwas eigener Mensch, der auch mal Regeln brach, das aber immer moralisch rechtfertigte. Wild campen mit der Familie auf dem Weg in den Urlaub war okay, weil er dafür allen Müll in der Gegend einsammelte und mitnahm. Essen aus dem Abfall von Supermärkten holen war zwar rechtlich Diebstahl, aber genießbares Essen wegzuworfen war schlimmer als das, und so war er einer der »Container«-Pioniere in Deutschland.

Wir Kinder haben mit ihm einige Abenteuer erlebt, die uns oft herausgefordert haben, aber auch meine klarsten und schönsten Erinnerungen bilden.

Als mein Vater im Januar 2022 überraschend an einem Herzschlag starb, schweißte uns das als Geschwister enorm zusammen. Die tiefe, bedingungslose Liebe, die ich für meine Geschwister empfinde, kann ich mit nichts in der Welt vergleichen. Meine Angst vor einer unsicheren Zukunft erlebe ich am stärksten durch sie.

Als ich Kind war, lag eine Illusion der Sicherheit wie Watte um mich: Ich würde eine gute Bildung bekommen und einen Job, mit dem ich Geld verdienen und davon ausreichend Essen kaufen kann. In den Supermärkten würde es immer genug Essen geben und in den Krankenhäusern Medizin. Ich hätte genug Geld für ein Dach über dem Kopf und es gäbe auch genügend

gute Wohnungen für alle. Ich würde in Urlaub fahren können und eine Familie haben, in der ich Kinder so großziehen kann, wie ich aufgewachsen bin.

Meine zwölfjährige Schwester aber wächst ohne diese Illusion auf. Sie weiß, dass schon in naher Zukunft alles immer unsicherer wird und dass Herausforderungen auf sie zukommen werden, auf die weder unsere Eltern noch die Schule sie vorbereiten können.

Das Haus meiner Familie steht im Hochwassergebiet und wurde bereits 2002 und 2013 überschwemmt. Flutkatastrophen und Hitzewellen werden noch häufiger werden. Wenn meine Schwester dreißig ist, herrscht Wasserknappheit, besonders in Ostdeutschland, und Wasser muss rationiert werden. Die Ernährungssicherheit ist nicht mehr gewährleistet. Überflutungen, Hitze und Schädlinge machen die Ernteerträge immer unzureichender. Immer mehr Nahrungsmittel müssen importiert werden. Allerdings sind die Auswirkungen der Klimakrise an den meisten Orten der Welt noch gravierender als in Deutschland. Wir erleben immer mehr Kriege um Ressourcen, autoritäre Regierungen, Unruhen, Straßenkämpfe.

Die Unsicherheit, nicht ganz genau wissen zu können, was passieren wird, ist der vielleicht beängstigendste Aspekt unserer Zukunft. Dabei sehen wir im Fernsehen heute schon, wie Menschen im globalen Süden an Hunger und Hitze sterben. Wie Menschen in Indien in Schlägereien an den Notfall-Wassertrans-

portern geraten, um ihr Leben kämpfen. Ein heute zwölfjähriges Kind in Tansania ist in zwanzig Jahren entweder tot oder auf der Flucht. Sein Zuhause ist dann für Menschen rein physikalisch nicht mehr bewohnbar.

Nach der Schule lebte ich 2016 für zwölf Monate in Tansania, in der Hauptstadt Daressalam und machte dort ein Freiwilliges Internationales Jahr. Ich unterstützte die Lehrer*innen an einer Grundschule und unterrichtete Deutsch. Ich habe keinen Kontakt mehr zu meinen Schüler*innen. Aber schon damals konnten einige von ihnen für Monate am Stück nicht zur Schule kommen, weil sie ihren Eltern auf dem Feld helfen mussten. Die Regenzeit ging länger als erwartet und hatte die Ernte zerstört. Ich besuchte die Kinder zu Hause und versuchte die Eltern zu überreden, sie wieder in die Schule zu schicken.

»Das geht nicht«, sagten sie. »Wir haben kein Geld für Essen. Die Kinder müssen arbeiten und Wasser holen, damit sie leben können. Wenn die nächste Ernte gut war, können sie wieder in die Schule kommen.«

Einzutauchen in diese Lebensrealität beeindruckte mich tief. Ich hatte nichts dazu beigetragen, in Deutschland geboren zu sein. Ich habe schlichtweg Glück gehabt.

Ich würde jetzt gerne erzählen, dass das Erleben dieser Ungerechtigkeit – dass andere zuerst unter den Auswirkungen unseres Lebensstils leiden müs-

ABBILDUNGSNACHWEIS

ABB. 1, 2 Postkarten, Privatbesitz / ABB. 3 *Bild-Zeitung*,
27. 10. 2022, Privatbesitz / ABB. 4, 5 Screenshot Twitter-Direkt-
nachricht, Privatbesitz

NATURKUNDEN NO. 114

Erste Auflage Berlin 2025

NATURKUNDEN

herausgegeben von Judith Schalansky
erscheinen bei Matthes & Seitz Berlin
ermöglicht durch Jan Szlovak, Hamburg

Copyright © 2025

MSB Matthes & Seitz Berlin Verlagsgesellschaft mbH
Großbeerenstraße 57A, 10965 Berlin, Deutschland
info@matthes-seitz-berlin.de
Alle Rechte vorbehalten.

EINBAND Judith Schalansky, Berlin

SATZ Pauline Altmann, Palingen

SCHRIFT Martina Plantijn von Kris Sowersby /
Klim Type Foundry

HERSTELLUNG Hermann Zanier, Berlin

PAPIER 90 g/qm Caribic, 1,2-faches Volumen

Printed in the EU.

ISBN 978-3-7518-4030-9

www.naturkunden.de

www.matthes-seitz-berlin.de